

bleibt eine wesentliche Stütze in der Natur. Der einzelne Mensch lebte mit der Natur. Ja, noch mehr. Sie war sein Schicksal. Alle Lebensformen wurden von ihr geprägt. Der Wechsel von Tag und Nacht bestimmte die Zeit, regelte Arbeit und Ruhe. Der ganze Lebensinhalt wurde bestimmt nach den Gesetzen der Natur. Das religiöse Bewußtsein wurde durch die ähner Umwelt immer wieder genährt. Die Natur war damit ein wichtiger Bestandteil der religiösen Erziehung.

Demgegenüber die neue Welt des Großstädtmenschen. Schon die wenigen Hinweise genügt, um den tiefen Gegensatz zur Zeit zu zeigen. Auch heute ist die Großstadt noch nicht ganz unabhängig von der Natur. Als Arbeits- und Wirtschaftsraum ist die Großstadt angewiesen auf die Bodenschätze der Natur. Kohle, Erz, Wald und Stein, Wasser und Strom, bestimmen auch heute noch vorwiegend den Standort des Arbeitsplatzes. Großstädtmenschen jedoch kennen im religiösen Bewußtsein keine Abhängigkeit von der äußeren Natur. Ihnen ist Großstadt Kunstwerk, technische Planmäßigkeit. Die Zeitbestimmung ist nicht mehr von der Sonne abhängig. Entscheidend ist Fahrplan, Anfahrsmöglichkeiten, Fahrt, Flugdauer und Schichtwechsel.

Großstadt hat die Natur besiegt, sie eingeweiht. Auch der Großstädtmensch ist nicht ohne Gottvertrauen. Wie sah ich in meinem Leben soviel Vater vor der Immerwährenden Hilfe wie in unseren Großstädtlichen. Tiefste Gläubigkeit beweist ihre Kraft in der Meisterung des Lebens. Dieses aber ist für unzählige unserer Großstädtmenschen bitter hart.

Wer richtet sich nicht auf an dem Beispiel, das uns Hunderttausende unserer Erwerbslosen geben? Durfen wir schweigen von dem Herold, der uns in der Haltung des in seiner Arbeitslosigkeit duldenden Familien-

vaters begegnet? Wenn wir von Gott sprechen, steht vor uns die Heldenfigur der kinderreichen Mutter, die trotz der Tränen und Müdigkeit ihres Daseins sich nicht verlassen läßt. Ist es nicht heilige Haltung, wenn die arme Hausangestellte von ihrem monatlichen Lohn von 25 Mark um 10 Mark monatlich für die Winterhilfe zur Verfügung stellt? Ist es nicht missionarisches Vorbild, wenn unsere erwerbslose Jugend von der eigenen langen Unterstützung noch übrig hat, um das Weihnachtsfest der Armen in den Äylen zu ermöglichen?

So läßt Gott uns keine Gegenwart in der Großstadt mannigfaltig schauen. Diese Beispiele sind uns nicht nur Hoffnung, sondern auch Gebot.

Gott in der Großstadt ist nicht zuletzt eine neue gewaltige Aufgabe unserer Kirche. Das Geheimnis ihrer Kraft in einer tausendjährigen Wirksamkeit liegt darin, daß sie Lebensführerin war.

Die Entwicklung des letzten Jahrhunderts hat die Vereländigung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens gebracht. Selbständig entscheidet der Mensch in den Grenzen des irdischen Daseins. Diese Vereländigung darf jedoch nicht zur Trennung werden. Weder durch eine falsche und wesensfremde Neutralitätserklärung, noch durch ein Zurückweichen vor den Mächten, die die Kirche aus dem Strom der kulturellen Beeinflussung und Gestaltung ausschließen möchten. Nein, unserem Glauben ist weisensmäßig die Durchdringung aller Lebensgebiete. Noch ist der letzte Keil unserer Kirche nicht getrennt.

Gott in der Großstadt wird uns so lebendiger und stärker sein, als wir Kolossalität sind und lebensgestaltende Kräfte zu entwickeln vermögen.

war weit größer als die der freien Bürger. Sie schafften Speise und Trank, besorgten Erzeugung und Verfertigung aller Lebensgüter, beseitigten die täglichen Abfälle, sie bauten und erhielten, kurzum leisteten jeglichen Dienst.

Die Großstädte der Gegenwart sind auf Technik gegründet. Die Aufgabe, Hunderttausende, ja Millionen von Menschen zu ernähren, zu kleiden, vorziehen zu lassen, allen täglich frisches Wasser zu spenden, die hygienischen Notwendigkeiten, die Beleuchtung, Bewässerung, Reinigung, Schulung, Erholung der Bevölkerung zu leisten, das alles wird nicht durch gequälte, ihrer Menschenwürde beraubte, um den Sinn ihres Lebens betrogene Mitmenschen, sondern durch die Technik erfüllt.

Wir brauchen nur einen Blick in die Großstadt zu tun, um uns bewußt zu werden, daß wir ganz einge- hüllt sind in technische Gebilde und angewiesen auf ihre zweckgerichteten und somit geistgeprägten Formen.

Und die immer wieder gestellte Frage ist: ob das Ganze in einen Sinn habe. Ist Technik etwas Einheitsliches? Oder ist sie nur ein Mittel zu fremden Zwecken? Dar- über besteht weithin Streit. Man braucht nur das neue Buch von Oswald Spengler zu erwägen, um die seltsamen Vorstellungen kennenzulernen, die oft mit großer Ueberheblichkeit von Unkundigen geäußert werden. Aber auch sehr ernste Denker, wie der deutsche Philosoph Spengler und mit ihm Hunderttausende unserer Gebildeten, mißdeuten das Wesen der Technik. Man legt ihr auch alle möglichen Leiden der Gegenwart zur Last. Daß menschliche Zusammenfassungen gewisse Formen der Arbeitsteilung, Nähe mit sich bringen, daß keine Zeit und keine Entwicklungsstufe der Gesellschaft von solchen Nöten frei ist, versteht sich von selbst, — aber gerade die Technik wurde als Urheberin dieser Nöte beschuldigt.

Es ist darum wichtig, vom Wesen der Technik eine Ahnung zu haben, von ihrer Einseitigkeit und damit von ihrem Sinn im Laufe der Welt. Man muß sie durchgehtigen, um ihrer Herr zu werden.

Von den frühesten Zeiten der Menschheit geht ein tiefes Sehnen aller Menschen durch alle Verleiden: das Sehnen der Befreiung, der Entfaltung von allen Gefahren und Nöten, die der physischen Natur des Menschen drohen. Denn der Mensch gehört ja auch der Pflanze, und Tierwelt an. So ist er bedroht wie Pflanze und Tier, von Frost und Dürre, von Frost und Hitze, von Sturm und Windstille, von Malaria, Krankheit, Erdbeben, wilden Tieren. Sein Geist lehnt sich nach Befreiung von dieser Verhaftung im Pflanzenischen und Tierischen. Er will darüber hinausragen. Er will nicht sein ganzes Leben in der Qual dieses animalischen Daseinskampfes verhalten. Aber die Sehnsucht geht weiter. Er will die Güter der Schöpfung heigen, veredeln, erhöhen, er will sie vergeistigen. Er will empor, und dazu schafft er sich Mittel und Wege: Mittel der Verteidigung gegen die Nöte, aber darüber hinaus Mittel zur geistigen Erhebung des Lebens zum Aufstieg auf dem ewigen Pfad zum Geist. Technische Mittel zur Erhebung und Bildung sind Druck und Schrift, Buch und Zeitung, sind die Bauten der profanen und kirchlichen Architektur, sind die Schulen und Gotteshäuser. Im ersten Buch der Genesis, im ersten Kapitel, lange vor dem Dekalog steht die letzte Gottesbefehl zur Technik: nicht der Erde, der Natur, gesellschaftlich untertänig und verhaftet zu bleiben wie Pflanze und Tier, sondern tragt der Gottesähnlichkeit über sie Herr zu werden.

Im dies Befreiungs- und Erhöhungskampfe, das in Gebilden in Raum und Zeit mündet, soweit sie der Naturgesetzlichkeit als Bausteine verwenden, nennen wir Technik.

Der Mensch kann diese gesamte Entwicklung nicht vernennen. Sie ist ohne Zweifel produktiv, und verglichen an dem Zustand der alten Großstädte ist unter Leben auch sittlich und geistig unendlich erhoben, und vor allen Dingen:

es nimmt ein unermesslich größerer Teil der Menschen an dem gehobenen, vergeistigten und veredelten Leben teil.

Die Sache selbst ist heilig. Der Befehl, die Natur sich untertan zu machen, also nicht im Tierischen und Pflanzenischen zu verharrten, sondern die Natur zu menschlichen Zwecken zu formen, dieser Befehl der Technik ist einer der ersten Befehle Gottes an die Menschheit: ein Befehl, der über die Jahrtausende hinweg, damit ist die Technik geweiht. Betrachtet man sie mit den Augen des Philosophen, so führt sie vor den Thron des Schöpfers, der ja den Menschen nach seinem Bilde und Gleichnis schuf und ihm dabei einen Funken von seiner eigenen Schöpferkraft verlieh, den menschlichen Raum im Laufe der Geschichte mit geistig-formierten Gestalten zu erfüllen, mit den erfundenen Gebilden der Technik, die alle diesen gleichen Sinn haben, dem Menschen- geschlecht auf dem Wege zum Geist, zur Sitte und zur Schönheit dienlich zu sein. Dem widerspricht auch kein Widerspruch, der, wie mit allem so auch mit der Technik getrieben wird. Aber aus dem Wissen von der göttlichen Weisheit der Technik stammt auch die Weisheit des technischen Berufes. Sie macht auch das Tagewerk des kleinsten Arbeitmannes vor der Kasseheime oder an der Drehbank würdig, wenn er sich eingeschlossen fühlt in diesen großen Beruf.

nach dem Befehl der Genesis an der Entfaltung und Bereicherung der Erde, an der Befreiung der Menschen von materieller Verhaftung, an dem mühevollen Aufstieg des Menschengeschlechtes zum Geistigen, das ist zum göttlichen Reich, mitzuwirken.

Prälat Dr. Georg Schreiber:

## Großstadt, Volkstum und Nation

Wenn man die Großstadt vom deutschen Volkstum her sieht, so fragt man zunächst, was ist deutsches Volkstum? Das ist das Hohelied von der Eigenart deutschen Lebens und vom unendlichen Reichtum des deutschen Volksgemüts, das ist unser Volk in seiner Arbeit und in seiner Not, in leidvollen Positionen und mit dem Dennoch eines entschlossenen und gemeinschaftsbildenden Lebenswillens. Die Großstadt weist bereits viel erschüttertes und viel verschüttetes Volkstum auf. Wenn deutsches Volkstum in seinen besten Erscheinungen lebensvolles Zusammenstreben und ein schicksalhaftes Zusammengehen der Volkgruppen und Völkergemeinschaften ist, so hat in der Großstadt weithin der Volkstumsgedanke jenem Massenmenschen Platz gemacht, das als Ziel das ganze Einzelne und als Forderung die Einseitigkeit der Klassenlosen Gemeinschaft aufstellt.

Volkstum ist ein voller und herzhafter Besitz der Natur. Die Großstadt ist arm, ja bitterarm an naturfreudigem Volkstum geworden. Die Familie ist die wachstum- freundige Zelle, der geheimnisvolle Brunnen und das große Muttertum der deutschen Volkstümlichkeit. Dagegen brachte die Industriestadt für die Familie einen Volkstumswand und einen Volkstumsvorwurf. Düstere Schatten fallen auf die Großstadt, wenn man ihre Präzedenz in der Volkstümlichkeit nach- prüft. Aber ein müder und passiver Vestimismus ist abzulehnen. Heute heißt es, angesichts der Stadtlandschaft, Landluft macht frei, Landluft macht wieder gesund an Leib und Seele. Das ist eine großstädtische Lösung, die auch vom Bauerntum hergegriffen wird. Wir träumen dabei nicht von utopischen Zielstellungen. Man kann eine Stadt baulich nicht von heute auf morgen umwandern. Auch in nächster Zukunft werden Typenhäuser geschaffen werden. Aber diese lassen sich mit warmer Hauslichkeit und mit Familienstimm erhallen. Es ist die Ver- zugsstellung des Katholizismus, deutsche Geschichte nicht bloß

als eine Einteilung von übermächtigen Realitäten zu werten, sondern deutsche Geschichte ist immer wieder anzuspüren als die sich wiederholende Durchbruchschlacht von Kulturideen und als eine Neuorientierung von geistigen Werten.

Wir brauchen die neuen Großstädte nicht bloß in einer Elitegruppe, sondern in allen Kreisen. Wir brauchen eine leuchtend bewegte Mobilisierungsidee, die sich an das gesamte Proletariat wendet, um die Entproletarisierung des Proletariats herbeizuführen. Niemand darf fehlen, auch die Gottlosen nicht. Man kann diese Bewegung nicht ausschließlich mit Protesten und äußerer Wehr erlassen.

Gottlosigkeit bekämpft man am erfolgreichsten durch opfer- willige Tat, durch eine wirkliche, vom Christentum erfüllte Völkergemeinschaft.

Deutsches Volkstum wird kräftiger und überdies in der Großstadt haltlos, wenn es nicht immer wieder bei religiös-kulturellen Kräften Anleihen auf- frischen und Renaissance vornimmt; denn schließlich ist deutsches Volkstum mehr als ein Museum, als eine Sammlung von landwirtschaftlich bemerkenswerten Volkstrümpfen. Deutsches Volkstum ist in der tiefsten Wurzel und in der großartigsten Erscheinung die kirchlich disziplinierte und opferbereite Haltung der deutschen Seele, die ihren Lebenswert behauptet, die weder von Karl Marx noch von Lenin sich gelassenen läßt, die sich ebenbürtig an eine Vergottung der Nation anschließt.

So gilt auch für die deutsche Großstadt, solange sie besteht, solange ein deutsches Volkstum in ihr atmet und lebt, das überaus lebendige und der schöpferische Sinnpruch: Mit Christus für Deutschland! Christus Herr der neuen Zeit! Das Königtum Christi auch in der neu zu formenden Großstadt. Das ist das Morgenrot und die Sonnenkraft von Essen.

Professor Dr. Friedrich Dossauer, Frankfurt a. M.:

## Großstadt, Technik, Christentum

In der Halle V sprach als erster Redner Stadtdiener und Ehrenbürger Albert Homsheld zu dem Thema: „Der lebendige Gott“. Er führte aus:

- Unsere Betrachtung soll sein:
1. Der lebendige Gott im unzugänglichen Lichte, in dem wir, auch die Menschen der Großstadt, leben, uns bewegen und sind.
  2. Der lebendige Gott, der unter uns gewohnt hat.
  3. Der lebendige Gott der allerheiligsten Eucharistie.

Das ist der lebendige Gott, der aus der Menschenarbeit ein Werk der Liebe, aus dem Leiden eine Rettung, aus dem Tod eine Tat, aus der Tragik der Erbsünde eine Erlösung macht. Nur der Gott kann uns helfen.

Die zweite große Rede hielt hier Universitätsprofessor Friedrich Dossauer, Frankfurt a. M. Sein Thema lautete: Großstadt, Technik und Christentum.

Großstädte können auf zwei Grundlagen bestehen: Sklaverei oder Technik. In der antiken Welt waren sie auf Sklaverei gegründet. Ein Heer von Sklaven, die in den meisten Zeiträumen unter für unsere Verfassungswelt unfähbaren Verhältnissen lebten und starben, vertriehen das tägliche Arbeitspensum, das die Zusammenballung von Hunderttausenden auf engen Räumen möglich machte. So war es im Babylon, der Stadt des Hammurabi, im Kinise der Ägypter, im Bagdad Almansors und vor allen Dingen in Rom der späten Republik und unter den Imperatoren. Die Zahl der Sklaven

Dr. Maria Müller:

## „Christusträger und großstädtische Bildungsträfte“

In der Halle I sprach zunächst nach einer musikalischen Einleitung Frau Oberin Dr. Maria Müller-Röll über das Thema „Christusträger und großstädtische Bildungsträfte“. Die Rednerin führte aus:

Kann es der Sinn dieser Stunde sein, in uns das Ent- stehen aufzudecken zu lassen vor den apostolischen Mei- tern, vor den Domänen der Großstadt?

Alle Menschwerdung beginnt mit der Ehrfurcht vor dem Leben, das immer Geheimnis bleibt, aber auch immer Atem des ewigen Lichts. Auch die Großstadt wird in jeder Sekunde belebt von dem Schöpfergeist Gottes. Wenn auch freier Menschenwille auf den Antrieb neuer Zeit- forderungen die Quaden der Großstadt zusammenbringt, so dient doch jedes menschliche Geschehen den Absichten und Plänen des göttlichen Baumeisters. Gewiß prägen sich die Jüde der Großstadt dem Christen auf, so daß seine Bildung eine andere ist als die der Menschen kleinstädtischer und ländlicher Lebenshal- tung. Es ist ein Wesensmerkmal des Menschen, weitgeöffnet zu sein und zugleich die Fülle der Eindrücke zu meistern und zu ordnen. Sie wissen alle um die ungeheure Lebens- masse, die auf den Großstädtmenschen einströmt. Aber dem Christusträger stehen Wege offen, diese Gefahrenzone zu umgehen und auch in der Großstadt für die festeste Kraft menschlichen Geistes zu zeugen.

Der menschliche Geist ist etwas anderes als ein Him- melstein, der in unangefochter Folge alle Eindrücke auf- nimmt und festhält.

Wir können und dürfen unsere Großstädte nicht länger wachern lassen von den Fremdenwägen amerikanischer Kol-

onien. Wo nachher das Wesen in uns, die Seele, geformt wird durch überbetonten Sport, durch gesteigerte Sinnlichkeit, durch Hingabe an die Außenwelt des Lebens — da gibt es für uns nur eins: Absehung und Aufsehung. Für leben von uns besteht die Gefahr, daß wir hineingerissen werden in die Tag und Nacht nicht abbrechende Dynamik großstädtischer Un- ruhe. Dagegen gibt es nur eine Rettung, die heißt: Samm- lung. In Sammlung, in Stille wächst der wesentliche Mensch, reift das neue Sein des katholischen Menschen.

Welche aufbauenden, erneuernden Kräfte krönen von weisenhaften Christen der erdachten Großstadt zu?

Denken wir uns solche Christusträger wie die ersten Christen als lebendige Zellen über die ganze Großstadt verteilt: als Priester in den Pfarren, als Gatte und Gattin, als Vater und Mutter in Ehen und Familien, als Erzieher in den Schulen, als Helfer in den Krankenhäusern, als Beamte in den städtischen Kommunen, als Arbeiter und Arbeiterinnen in den Fabriken, als Träger der Organisationen, als Jugend auf allen Arbeits- und Bildungsfeldern! Wo müßte die erste Wirkung sein? Nicht die neue Tat, nicht das große Wort — mehr als beides: die neue Atmosphäre, das neue Gewissen.